

Darmstadt: „PARSIFAL“, Premiere am 10. Februar 2008

Das war ein merkwürdiger, ja vielleicht sogar denkwürdiger Premieren-Abend. Der Intendant des Staatstheaters Darmstadt, **JOHN DEW**, hatte **Richard Wagners** Abschiedswerk „Parsifal“ inszeniert, und man wollte zumindest den ganzen ersten Aufzug über meinen, es ginge ihm um eine ausschließlich christliche, ja kirchliche Betrachtung des Bühnenweihfestspiels. Anbeter vermeintlicher Werktreue konnten an den intensiv wirkenden Requisiten kirchlicher Macht ihre wahre Freude haben, wengleich sie durch eine wie ein dreiflügliger Wandaltar wirkende Schultafel, auf der Gurnemanz den Gralsrittern gleich zu Beginn das Einmaleins des Gralsmythos' beibringt, leicht verwirrt wurden. Immerhin, diese Tafel mit ihren profanen Kritzeleien war schon ein erster Hinweis, dass es so hehr wie es ein langer Tisch, gebildet aus den Namen der großen Kirchenlehrer Augustinus, Hieronymus, Gregorius und Ambrosius, erwarten lassen mochte, nicht weitergehen konnte. Dew gelingen in den ausdrucksstarken und oft mystisch erhöhten Bühnenbildern von **HEINZ BALTHES**, den fantasievollen Kostümen von **JOSÉ-MANUEL VÁZQUEZ** und einer ab der 1. Verwandlung subtilen und stimmungsaufladenden Beleuchtung Momente großer dramatischer Dichte. Dazu gehört das riesige, langsam nach oben schwenkende Weihrauchfass aus Santiago de Compostela ebenso wie das unmerkliche Hereinfahren der Artusrunde um 20 transparente in blau und später rot leuchtende Lanzen, sowie eine gute, im allgemeinen aber sparsame Personenführung. Amfortas, verkörpert durch **TITO YOU**, der mit einem klangvollem Bassbariton vor allem im Leidensausdruck überzeugte, aber einige Intonationsschwierigkeiten hatte, wird als Einzelschicksal gezeigt. So ist sein Los für den jungen Parsifal von **NORBERT SCHMITTBERG** aber noch nachvollziehbarer. Schmittberg ist optisch fast ideal für die Titelrolle und verfügt über einen gut timbrierten Tenor, der über lange Strecken sicher geführt wurde, aber zum Ende des 2. Aufzugs und beim Schlussgesang leichte Ermüdungserscheinungen erkennen ließ. Großartig, wie Dew ihn in der Weite der Bühnentiefe, die er an diesem Abend meisterlich in ihrer ganzen Dimension ausspielt, nach dem Verschwinden der Artusrunde herumirren lässt, seine kommende Odyssee wirkungsvoll andeutend. Auch das riesige, über der Artusrunde schwebende Kreuz mit einer Dali-Darstellung des Gekreuzigten und die weitgehende Positionierung der von **ANDRÉ WEISS** gut einstudierten Chöre im unsichtbaren Off lassen Erinnerungen an Inszenierungen der 50er und 60er Jahre wach werden. **ELISABETH HORNUNG** singt schließlich ein wunderschönes Altsolo.

Im 2. Aufzug kommt aber dann die Antithese. Klingsor, **ANDREAS DAUM** vermag ihm nicht die nötige Intensität zu verleihen, steht als Friedrich Nietzsche auf den überdimensionalen Seiten seines Buches „Die fröhliche Wissenschaft“ von 1882, zufällig dem Jahr der „Parsifal“-Uraufführung. Kundry entsteht im wahrsten Sinne des Wortes aus den Blättern dieses Buches. Über der Szene hat die Schlange der Versuchung im Paradies das Kreuz fest umschlungen. Nun handelt die „Fröhliche Wissenschaft“ von einer Reihe von Themen, u.a. auch von Auseinandersetzungen zwischen Nietzsche und Wagner. Bekannt geworden ist aber insbesondere der Satz „Gott ist tot!“ im dritten Buch, welches vornehmlich dem Thema Religion und Moral gewidmet ist. Das fünfte Buch wendet sich dann auch dem Nihilismus zu und spricht von der „Selbstaufhebung der Moral“. So wird dieses Buch zu einer vielleicht nicht sofort einsichtigen, aber sinnfälligen Allegorie für die Darstellung der Problematik Klingsors als Antithese zur Gralswelt. Die Hinterfragung tradierter Werte und

Konventionen durch Intellektualität unterstreicht Dew noch damit, dass statt der Kirchenlehrer nun die Philosophen Voltaire, Nietzsche, Marx und Spinoza den Tisch aus dem 1. Aufzug bilden. Die Zaubermädchen-Szene zeichnet er parodistisch. Man sieht nur die sechs wohlklingenden Solistinnen (**AKI HASHIMOTO, ALLISON OAKES, STEFANIE SCHAEFER, MARGARET ROSE KOENN, ANJA VINKEN** und **NIINA KEITEL**), die restlichen singen aus dem Off. Der musikalische Höhepunkt des Mittelaktes ist aber die Kundry von **YAMINA MAAMAR**. Im 1. Aufzug noch unauffällig, bringt sie mit ihrem dunkel timbrierten Sopran eine Glanzleistung und lotet fast alle Facetten der komplizierten Rolle mit kraftvoller Höhe und großer schauspielerischer Intensität aus.

Im 3. Aufzug erleben wir wieder teils altbekannte mystische Bilder, die aber durchweg starke Reize ausüben - so eine großflächige bewegte Spiegelung der heiligen Quelle, die das 1. Bild auf subtile Weise lebhaft gestaltet. Dies ist die Stunde des Gurnemanz von **DIMITRY IVASHCHENKO**, der schon im 1. Aufzug mit großer Wortdeutlichkeit und guter Phrasierung bestach. Nun kommt auch die musikalische Dimension seines eher hellen kantablen Basses besser zur Geltung, und er hat große Momente im Karfreitagszauber. Dieser hätte „klassischer“ kaum sein können, so dass man immer gespannter auf den Schluss dieser Inszenierung wird, denn so konnte es ja wohl kaum zu Ende gehen - da hätte dann wahrlich nur noch eine Audienz beim Papst gefehlt. Aber nun hält John Dew dieser christlichen Variante von Religion doch noch den Spiegel vor, und zwar ganz anders als es zuletzt andere Regisseure taten, die den Mythos des Grals am Ende zu Grabe trugen, wie beispielsweise Roland Aeschlimann in Genf, Christine Mielitz in Wien, oder zuletzt Federico Tiezzi in Neapel. Die Artusrunde schließt sich unsensibel wie im 1. Aufzug, als wäre nichts geschehen, eng um den neuen Gralskönig - der Gral erglüht wie zuvor. Aber da lässt Dew einen Vorhang einziehen mit Wagners Worten „Da, wo die Religion künstlich wird, ist es der Kunst vorbehalten, den Kern der Religion zu retten.“ Damit war alles gesagt. Dew hatte doch noch einen kritischen Bogen gekriegt, damit seine zunächst einseitig wirkende dramaturgische Konzeption relativiert, die dem größten Teil des Publikums an diesem Abend gleichwohl tiefe musiktheatralische Erlebnisse beschert hatte.

Dazu trug aber ganz entscheidend auch der Darmstädter GMD **STEFAN BLUNIER** mit dem **STAATSORCHESTER DARMSTADT** bei. Schon das Vorspiel wurde zum Erlebnis der besonderen Art. Es dauerte geschlagene 14 Minuten, ohne dass jedoch die starke innere, fast schwebende Spannung verloren ging. Schon hier dokumentierten die Darmstädter Streicher ihr hohes Niveau bei den zarten Tönen, später in den großen Orchesterzwischenstücken dann auch im Forte. Blunier zeigte viel Liebe zum Detail, legte auf differenziertes Ausmusizieren und große Transparenz Wert und dirigierte äußerst sängerfreundlich. Nur im 1. Aufzug gerieten die Tempi etwas zu lang, das legte sich jedoch sofort im Mittelakt. Wunderbar die Oboe mit ihren diversen Soli, aber auch die Holzbläser insgesamt. Hier wurde ganz sicher sehr gut geprobt, und das Orchester lässt auf mehr Wagner hoffen.

Und den wird es geben. In der kommenden Saison will Dew „Die Meistersinger von Nürnberg“ neuinszenieren, und es wird ernsthaft über einen neuen „Ring“ in Darmstadt nachgedacht, nachdem sich das Projekt, seinen Wiesbadener „Ring“ hier herzuholen nicht realisieren ließ.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)